

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom
Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N^o 11. Sechsendstiebenzigster Jahrgang. 1886.

Ausgrabungen bei Mauthen im oberen Gailthale.

Von F. C. Keller.

Als ich vor mehreren Jahren daranging, eine Ortschronik von Mauthen zusammenzustellen, mußte ich damit zugleich eingehende Terrainstudien verbinden und das umso mehr, weil das Material über die historische Vergangenheit ein äußerst spärliches und nicht weit zurückreichendes war, so daß mir der Ursprung des Ortes, dessen allmähliche Vergrößerung u. in Dunkel gehüllt blieb. Wohl wußten mir die ältesten Bewohner gar vieles zu erzählen von „alten Schriften“, Pergamenten u. s. w., aber diese alle waren verloren, verschleudert, als Packmaterial verbraucht. Durch den Umstand, daß früher in der Schule in Ermangelung einer hinreichenden Schulbücherzahl das Hauptaugenmerk auf das Lesen alter und neuer Schriften gerichtet wurde, ging eine Menge interessanter Daten verloren. Jedes Kind mußte vom Elternhause Schriften mitbringen, wie es sie eben vorfand. Diese wanderten von Hand zu Hand, wurden natürlich von der nicht immer wißbegierigen Jugend böse mitgenommen, bis sie endlich den Weg alles Vergänglichlichen wanderten.

So war ich denn nur auf ein spärliches Actenmaterial angewiesen, das zudem noch mühselig zusammengesucht werden mußte und am Ende nur ein unvollständiges Bild ergab, für das Alterthum aber nicht die mindesten Anhaltspunkte zu bieten vermochte.

Daß sich in der Umgebung absolut gar nichts aus der Römerzeit vorfinden sollte, wollte mir nicht einleuchten. Meine diesbezüglichen Fragen nach alten Mauerresten, Münzen oder dergleichen wurden stets damit abgethan: „Als ich ein kleiner Bub' war, ist auf dem Prieger-Ran wohl oft so „g'spassiges“ Geld gefunden worden, aber kaufen konnte man nichts dafür, und so wurde es halt wieder weggeworfen. Alte Mauern gibt es gar keine, wenn nicht ober dem „Hammerfenster“ (oberhalb der Thalsperre in der Valentin) sich solche befinden.“

Nun, diese Mauern ober dem „Hammerfenster“ erwiesen sich als eine sehr schöne natürliche Aufthürmung von Würfelkalk — weiter nichts. Von einem weiteren Mauerreste aus alter Zeit wußte kein Mensch etwas zu erzählen.

Ohne Aussicht auf großen Erfolg ging ich doch daran, die Gegend abzusuchen. Der „Prieger-Ran“, die nächste Erhebung oberhalb des Ortes, wo früher „g'spassiges“ Geld gefunden worden sein sollte, wies nichts besonderes auf, aber der weiter drüber liegende „Blöckner-Ran“ fiel mir durch seine eigenartige Bildung und die Geradlinigkeit des Hügellammes auf. Da mußte sich doch etwas finden. Ich verfolgte den Hügel, eine in der letzten Eiszeit weit vorgeschobene Moräne und fand nach kurzem Suchen einen Mauerrest, den ich unbedingt als ein Stück Römermauer ansprechen mußte. Weiter oben, dem Maria Schnee-Kirchlein zu, fand sich ein zweiter Rest, sicher der gleichen Zeitperiode angehörend. Was ich vorausgesetzt, hatte sich also bewahrheitet. Eine, wenn auch kleine Spur aus den Zeiten der Römer hatte sich hier erhalten, von Pflanzen und Gestrüpp überwuchert, von Niemanden gekannt und beachtet.

Ich mußte mich damals begnügen, dieses Wenige zu wissen, wurde durch andere Arbeiten in Anspruch genommen und konnte nur gelegentlich wieder auf solche Forschungen ein Augenmerk richten. Durch die Ausgrabungen auf Gurina bei Dellach wurde ich neuerdings angeregt. Einen weiteren Impuls erhielt ich ferner durch einen Besuch des Herrn Conservators Carl Baron Hauser aus Klagenfurt. Der genannte Herr animirte mich, meine Forschungen über römische Reste zu vertiefen und systematisch über die hiesigen Punkte auszudehnen. Ich entsprach diesem Ansuchen sehr gerne, da ich einerseits ein hohes Interesse an der Sache nahm, andererseits vom kärntischen Geschichtsvereine derart unterstützt wurde, daß ich eine gründliche Durchforschung beginnen konnte.

Meine Ausgrabungen begann ich oberhalb auf dem der Maria Schnee-Kirche zustreichenden Rain, und zwar in der Waldparcelle Nr. 210. Dortselbst stand der früher zuerst aufgefundene, gewölbeartig aussehende Mauerrest. Die Gestaltung des Terrains ließ auf ein Mauerwerk von größerer Ausdehnung schließen. Nachdem einige Fichten, Haselgebüsch u. entfernt waren, zeigte es sich schon deutlich, daß ich es mit einem Gebäude zu thun hatte. Ich ließ die ganze Fläche ausheben bis zu jener Tiefe, wo die Mauern mittelst eines cementartigen Gusses auf dem Conglomeratfelscn fundirt waren. Sowohl Mauer als Cementguß hatten eine Härte, welche jene des Conglomeratgesteins übertraf. Reichlich sprühten die Funken nach allen Seiten, wenn beim Arbeiten ein Pickel den Guß berührte. Drei Mauern erwiesen sich noch vollkommen intact; nur die östliche Mauer war nahezu bis auf den Grund zerstört. Nach der Lage der Mauersteine zu schließen, ist sie gewaltsam eingerannt worden. Ob dies in alter Zeit bei einer Erstürmung geschah, oder ob die Zerstörung in neuerer Zeit erfolgte, war schwer festzustellen. Da eine mehr als meterhohe Erd- und Geröllschicht auf dem eingerannten Mauerwerk lagerte, bin ich geneigt, anzunehmen, daß die Zerstörung schon vor sehr langer Zeit vor sich gegangen sein muß.

Das Gebäude war zweifellos ein römisches Castell, das den Zweck hatte, die unmittelbar am Fuße des Hügels führende Straße zu schützen.

Dieses Castell ist, in der inneren Richte gemessen, 7.6 Meter lang und 5.4 Meter breit. Die nördliche Mauer ist 1.5 Meter, die östliche 1.6 Meter, die südliche (unmittelbar über dem steilen Abhange) 0.8 Meter und die westliche 1.3 Meter dick. Die Tiefe der Mauerung variiert zwischen 1 Meter und 1.5 Meter. Von der südlichen Mauer springt eine zweite schwächere Mauer 1.95 Meter weit in das Gemach hinein und zeigt am Ende eine bedeutende, runde Verbreiterung. Auf dieser Rundung lagen mehrere Steine mit den deutlichsten Zeichen, daß sie oft einem stärkeren Feuer ausgesetzt waren. Außerdem fand sich daselbst ein fast handgroßes bronzeartiges Metallstück (nach Dr. Mitteregger ein Schmelzproduct aus Kupfer, Blei und Schwefel) von unregelmäßiger Form. Im Raume zerstreut lag noch ein kleines Eisenstück, ein Thonscherben, einige Reste von Ziegeln, letztere nahe an der Oberfläche, und mehrere Stücke von Kalktuff, der sich auch an manchen Stellen der Mauer befindet und seiner Zusammensetzung nach aus dem nicht sehr entfernten „Lambach“ hieher gebracht worden sein muß

Obwohl die Funde sehr spärlich waren, durfte ich doch mit dem Erfolge meiner Ausgrabung vollständig zufrieden sein. Ein „Schatz“ war ja im vorhinein nicht zu erwarten. Das Gebäude hatte offenbar als Aussicht- und Vertheidigungsthum gedient und da war nicht anzunehmen, daß die römischen Soldaten Vieles zurückgelassen haben sollten.

Unmittelbar an dieses Castell setzt sich der Hügellamm sehr scharf abgegrenzt direct nach Osten fort. Die fortgesetzten Grabungen zeigten nach einigen Stellen Reste einer Mauer, deren Dicke nicht mehr sicher bestimmt werden konnte. Ebenso wenig ließ es sich feststellen, ob diese Mauer längs des ganzen Kammes bis hinab zum Bache geführt habe. Größere Strecken weit war kein Mauerwerk zu finden. Ich wäre geneigt, anzunehmen, daß der Kamm des auf beiden Seiten steil abfallenden Hügels oberhalb künstlich so geebnet worden sei, um eine anderthalb Meter breite Promenade, ähnlich einem Festungswalle, zu bilden. In dieser Weise konnte er friedlichen und kriegerischen Zwecken zugleich gedient haben. Die wenigen Mauerreste konnten den Zweck gehabt haben, da als Verbreiterung und Stützen zu dienen, wo die natürliche Formation den Zwecken nicht hinreichend entsprach.

Geht man über diesen Kamm vorwärts bis dahin, wo sich die Einfuhr zu dem Plöcknerischen Meiereigebäude befindet, so gelangt man zum Mühlenbach, der gegenwärtig seine Führung nur mehr den gewerblichen Zwecken verdankt, in alter Zeit aber unzweifelhaft das Bett des Valentinbaches gebildet hatte. Hier ragen noch einige Conglomeratblöcke aus der Erde. Eine nähere Untersuchung zeigte Spuren einer primitiven Bearbeitung und tiefer wieder einen cementartigen Aufguß, ganz ähnlich jenem, mittels welchem droben am Castell die ersten Mauersteine auf dem Fels fundirt wurden. Ob auch hier ein kleines Vertheidigungswerk gestanden, oder ob sich da nur eine starke Flankirungsmauer befunden habe, das läßt sich leider mit Sicherheit nicht mehr feststellen. Wahrscheinlich ist es immerhin, daß dieser Punkt gegen einen eventuellen Uebergang gesichert gewesen sei. Der Weg oder die promenadenartige Verbreiterung des Hügellammes weist zweifellos auf eine directe Verbindung hin, die hier wahrscheinlich auch den Vertheidigungszwecken diente.

Ueber den ganzen südlichen Abhang zerstreut liegen Steine lose herum, theilweise noch mit deutlichen Spuren cementartigen Mörtels und können von einem größeren, zerstörten Mauerwerke herrühren.

Die Mauersteine dieser Strecke, sowie jene des Castells sind oberhalb aus dem Maria Schnee-Walde heraus daher geliefert worden, was deutlich daraus hervorgeht, daß sich das gleiche Material eben nur dort und sonst nirgends vorfindet. Besonders charakteristisch sind die Stücke eines blassen, grobkörnigen Marmors, der sich nahezu in allen Mauerresten findet und noch heute im Walde in großen Mengen angetroffen werden kann.

Für die immense Festigkeit und Widerstandsfähigkeit haben sich deutliche Beweise erhalten da, wo die Mauerreste des Castells den Einflüssen der Atmosphären frei ausgesetzt waren. Wie bereits bemerkt, war das Castell auf Conglomeratgestein fundirt. Auf der Südseite war das zu Tage tretende Gelfe im Laufe der Zeit einen halben Meter tief so abgewittert, daß sich das Gelfein vollständig löste und abbröckelte. Die Mauer war dadurch auf einer mehr als zwei Meter langen Strecke gänzlich fundamentlos geworden, war aber trotzdem nicht eingestürzt, sondern spannte sich wie ein sehr flaches Gewölbe über diese Stelle hinweg, ein Umstand, der mich zuerst glauben machte, daß hier ein Gewölbe gestanden sein konnte. Erst die gänzliche Aufdeckung des Werkes legte mir den Zusammenhang vollständig klar und berichtigte die erste irrthümliche Annahme.

Wenden wir uns nun von dem Castell aus nach Westen. Auch hier setzt sich der Hügellamm in ganz gleicher Weise wie in Osten bis dahin fort, wo die Kuppe des Maria Schnee-Berges steil ansteigt. Nur wenige kleine Mauerreste lassen sich da noch nachweisen, und zwar unter dem Wurzelgeslechte uralter Fichten und Lärchen.

Oben in der Ecke, wo sich der Zaun des „Blöckner-Ran“ nach Norden wendet, fällt der plötzliche Anstieg des Terrains und die geradlinige Führung in's Auge. Vor mehreren Jahren war hier eine alte Mauer entfernt worden, um die Steine zu einer anderen Baulichkeit zu verwenden. Unter dem Wurzelgeslechte einer starken Fichte ist noch ein Meter langes Stück erhalten. Auch das war eine römische Mauer von 90 Centimeter Dicke. Dort, wo der Zaun zum heutigen Wege gelangt, befindet sich ebenfalls noch ein Mauerrest in der Tiefe.

Steigt man von der oberen Ecke des Blöckner-Zauns weiter den mit Geröll überschütteten, mit spärlichem Gebüsch bewachsenen Berg-
 abhang hinan, dem von der Kuppe weit in's Thal blickenden Kirchlein zu, so bemerkt man ebenfalls einen mehrere Meter langen Rest einer sehr starken Mauer, die offenbar aus derselben Zeit, wie die bereits

aufgefundenen anderen Mauern stammt. Heute erfüllt sie den jedenfalls ursprünglich nicht beabsichtigten Zweck einer Stützmauer, um das Abrutschen des steilen Abhanges zu verhindern. Dieses Stück mußte ich durchaus unangerührt lassen, da jede Ausgrabung unbedingt die ohnehin lockere Halde in ein bedenkliches Rutschen gebracht haben würde.

Nun hinauf zum Maria Schnee-Kirchlein, das so lustig von seiner Höhe über den größten Theil des oberen Gailthales hinausblickt. In seiner jetzigen Größe wurde das Kirchlein erst in den vierziger Jahren erbaut, aber früher stand da schon eine sehr alte Capelle, von der noch ein Theil des Presbyteriums zu dem jetzigen Baue adaptirt wurde. Dieser Theil steht ebenfalls auf römischen Grundmauern. Das war mir wohl sehr bald klar, aber um zur vollen Gewißheit zu gelangen, wurden an verschiedenen Punkten die römischen Grundmauern bis zu einer Tiefe von 1.5 Meter constatirt.

Dieser Theil des Kirchleins steht auf den Grundmauern eines römischen Castells, welches so ziemlich die gleiche Größe hatte, wie das bereits früher beschriebene. Von der Stärke der Mauern jedoch konnte ich mir keine Gewißheit verschaffen, glaube aber, daß sie so ziemlich mit denen des anderen Castells übereinstimmen dürfte.

Tiefer in dem angrenzenden Walde fand ich bei genauer Befichtigung noch mehrere Stellen, die alte Grundmauern zu enthalten scheinen, doch durfte ich daselbst nicht graben und mußte mich begnügen, an einzelnen Stellen die Sonde einzusenken. Diese Proben lassen mich durchaus nicht im Zweifel, daß hier ehemals noch weitere Baulichkeiten bestanden haben. Vielleicht gelingt es später, den directen Nachweis hiefür zu erbringen, was für die kärntische Geschichtsforschung jedenfalls von hohem Interesse wäre.

Von der Maria Schnee-Kirche führt ein Weg in gerader Richtung westlich in den durch die hier übliche Streugewinnung gräßlich verunstalteten Wald hinein. Links erhebt sich wieder ein weiterer Hügellamm, an dessen Fuße sich schwere Stein- und Fels-trümmer aufthürmen. Verfolgt man da den kaum bemerkbaren Fußsteig, so gelangt man bald zur Höhe empor. Auf der anderen Seite fällt der Hügel fast senkrecht ab gegen das Hammerfeld und bildet eine sogenannte „Ribe“ (Abrutschung). Hier auf dem äußersten Punkte entdeckt man ebenfalls wieder einen Theil von einer Römermauer, auf den Conglomeratfels, wie die früheren fundirt. Diese Mauer hat eine Dicke von 1.5 Meter, ist an einigen Stellen schon bedenklich

gesprengt und dürfte in nicht zu ferner Zeit, dem bereits vorausgegangenen Materiale folgend, über die steile „Ribe“ in die Tiefe kollern, da das Conglomeratgestein des Fundaments sich in einem hochgradigen Verwitterungsstadium befindet.

Die bis jetzt erwähnten Reste sind Alles, was meine heurigen Forschungen zu Tage zu fördern vermochten. Aus dem Wenigen jedoch geht hervor, daß hier die durchführende Römerstraße, der Schlüssel dieses Alpenpasses, zur Zeit der Römer wohl befestigt war. Es ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß unter dem Schutze dieser Werke sich eine Colonie angesiedelt hatte. Um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen, müßten ausgedehnte Sondirungen und Grabungen vorgenommen werden, die ich momentan nicht durchzuführen in der Lage bin.

Es ist kaum daran zu zweifeln, daß wir es hier mit den letzten Resten des römischen Boncium zu thun haben. Daß sich bis jetzt noch keine Funde ergaben, wie sie andere Colonien aufweisen, ist kein vollgiltiger Gegenbeweis, weil die bis jetzt aufgedeckten Baulichkeiten lediglich den Zweck von Aussicht- und Vertheidigungswerken hatten und in solchen ist es bekanntlich überall mit Funden sehr spärlich bestellt gewesen.

Hoffentlich werden weitere und ausgedehntere Forschungen mehr Licht in diese Frage bringen.

Nekrolog für Josef Edlen von Kosthorn.

Josef Edler von Kosthorn war ein Enkel des im Jahre 1765 von Kaiser Franz I. aus England nach Wien berufenen Matthäus Kosthorn, welcher daselbst die Metallfabrikation einführte.

Der Vater des Josef, John Kosthorn, kam erst im Jahre 1779, als 14 jähriger Knabe aus England nach Wien, da die damals sehr engherzige englische Regierung die Auswanderung nicht gestattete und den jungen John sammt seiner Mutter gewaltsam zurückhielt.

Nach dem Tode der Mutter des John sandte die Kaiserin Maria Theresia den irischen Geistlichen Abbé O'Reilly nach England, um John Kosthorn zu entführen, was auch bei Nacht und Nebel gelang.

In der Folge, im Jahre 1810, gründete John von Kosthorn*) mit seinen in Wien geborenen Brüdern Matthäus, August und

*) Matthäus Kosthorn wurde 1790 von Kaiser Josef in den österreichischen Adelsstand erhoben.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [76](#)

Autor(en)/Author(s): Keller Franz Carl

Artikel/Article: [Ausgrabungen bei Mauthen im oberen Gailthale. 185-191](#)